Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 17

PDF erstellt am: **16.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. April 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 17

# Schweizer Frauenblatt

**Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12438
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

**Insertionspreis:** Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

## Zur politischen Mitarbeit der Frau
### *in den bernischen Gemeinden*

Der bernische Frauenstimmrechtsverein und mit ihm weitere 17 Vereinigungen, worunter drei politische Parteien, haben kürzlich unter dem Titel: Was sagen führende Männer zur politischen Mitarbeit der Frau in der Gemeinde? einen außerordentlich gut besuchten öffentlichen Diskussionsabend veranstaltet, der seine besondere Bedeutung dadurch erhielt, daß sich gleich

**drei bernische Regierungsräte**

verschiedener politischer Observanz, nämlich die Herren Dr. Dürrenmatt, Grimm und Seematter zur gestellten Frage äußerten.* Nach geschickt einleitenden Bemerkungen der Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins, Fürsprr. Marie Böhlen, über Gründe, Wege und Ziele der gegenwärtigen Aktion, ergriff Herr

**Regierungsrat Dr. Dürrenmatt**

als Amtsältester das Wort, um speziell die heutigen gesetzlichen Grundlagen der politischen Mitarbeit der Frau im Kanton Bern, ihr Werden, ihre Wirksamkeit und die bestehenden praktischen Ausbaumöglichkeiten zu betrachten. Persönlich ein warmer Befürworter der politischen Gleichberechtigung der Frau zeigte er an seiner sehr detaillierten und dadurch interessanten Schilderung der bernischen Gesetzwerdung, wie unglaublich mühsam und langsam jeder Fortschritt auf diesem Gebiete errungen wurde, wie schwer es immer noch hält, die breiten Schichten des Volkes für diese ihm trotz allem noch unvertraute Idee zu gewinnen, welcher Anstrengungen es vermutlich noch bedarf, um das gesteckte Ziel der vollen politischen Gleichberechtigung der Frau in Gemeindesachen dem Bernervolk (d. h. seinem stimmberechtigten Teil!) mundgerecht zu machen. Er glaubt auch, daß die bereits bestehenden Möglichkeiten, nämlich das ins Gemeindefakultativum geteilte volle Stimm- und Wahlrecht in der Kirchgemeinde, und das passive Wahlrecht in Schul-, Armen- und Vormundschaftskommissionen ohne Gesetzesänderung noch besser ausgebaut und ausgenützt werden könnten. Die vorliegenden Zahlen (37 Frauen in 548 bernischen Primarschulkommissionen, 11 Frauen in den Armenkommissionen und eine Frau in der Vormundschaftskommission der Stadt Bern) stimmen nachdenklich. Bei aller warmen Dankbarkeit, die man für den Redner empfand, um seiner gerechten Haltung gegenüber der Frage des Frauenstimmrechts, seines großen Verständnisses für die heutige Forderung, seiner sicher richtigen politischen Prognose und seines mannhaften Bekenntnisses willen, wird doch manche der Zuhörerinnen sich gefragt haben, ob nicht am Ende die berühmte bernische Bedächtigkeit (sie besteht in diesen Dingen auch andernorts!) am Ende nur dort sich geltend mache, wo es um neue Rechte geht, weniger aber dort, wo Frauen in neue Pflichten (Arbeitsdienst, FHD, Luftschutz) eingespannt werden sollen. Und viele werden erneut zur Erkenntnis gekommen sein, daß die gegebenen gesetzlichen Möglichkeiten nur darum so klägliche Resultate zeitigten, weil sie in Halbheiten steckengeblieben sind, weil die bloße Wählbarkeit ohne das gleichzeitige Wahl- und Stimmrecht uns eine wirksame Mitarbeit auch nur in jenen Kommissionen nie sichern kann.

Als zweiter Redner schloß sich an Herr

**Regierungsrat Grimm,**

der das Thema weniger unter speziell bernischen als unter allgemein menschlichen Gesichtspunkten beleuchtete. Ausgehend von der kleinbürgerlichen Idylle des achtzehnten Jahrhunderts, wie sie Schiller in seiner Glocke so verlockend schön darstellt (und wie sie als romantisches Ideal noch in so vielen von uns weiterlebt!) zeigt er mit nicht zu übertreffender Deutlichkeit anhand von Zahlen aus der letzten eidgenössischen Betriebszählung, welche ungeheure Wandlung die Welt inzwischen durchgemacht hat und wie stark vor allem die Frau von ihr betroffen worden ist. Das „Haus", das sie früher aufnahm, das ihr Lebensinhalt war (und in das man uns so gerne, sobald man unser nicht mehr bedarf, wieder hineinpfropfen möchte), dieses alles umfassende Haus besteht nicht mehr. Die wirtschaftliche Entwicklung, die Technisierung, die ganze moderne Zivilisation hat die Frau aus ihrer Geborgenheit herausgerissen, hat sie mitten in den wirtschaftlichen Kampf hineingetrieben (als Kämpfer ohne Waffen!) und hat ihr keine Brutalität dieses Kampfes erspart; der moderne totale Krieg macht sie auch hinter der Front zum Frontsoldaten. Dieser tatsächlichen Entwicklung hat aber die rechtliche nicht standgehalten; sie ist weit hinter ihr zurückgeblieben. Unsere heutige Aufgabe ist es, diesen unglückseligen Zwiespalt zu erkennen und zu lösen, das niedergerissene Haus auf einer neuen, einer höhern Grundlage wieder aufzubauen, der Frau als gleichberechtigtes Glied der Gemeinschaft die verlorene Geborgenheit früherer Zeiten im Schoße des Volksganzen wieder zu geben und sie für die kommenden schweren Jahre oder Jahrzehnte dem Manne als Mitkämpferin um die soziale Gestaltung zuzugesellen. Je mehr sich der individuelle Lebenskreis löst, je mehr der Mensch, wie heute, vom Staate erfaßt, in die Kollektivität hineingezwungen wird, desto dringender wird die Forderung nach der gleichberechtigten Mitarbeit der Frau. Warten, bis auch die letzte Frau für diese neue Aufgabe reif ist? Haben je in der Menschheitsgeschichte große fortschrittliche Ideen auf die Reife, die Einsicht aller Menschen gewartet, warten können? Wo wären wir heute?

Als letzter ergriff, nach diesen mitreißenden Ausführungen seines Amtskollegen Herr

**Regierungsrat Seematter**

das Wort und eröffnete sein Referat mit dem sympathisch-aufrichtigen Bekenntnis, daß ihn die Frage des Frauenstimmrechts früher nicht so sehr beschäftigt habe, sondern daß er sich erst zufolge seines Rede-Auftrages mit dem Für und Wider dieses Problems auseinanderzusetzen gezwungen sah. Umso erfreulicher war es, zu erfahren, daß diese Auseinandersetzung ganz und gar zugunsten der politischen Forderungen der Frauen ausgefallen ist. Obschon nicht als Vertreter der freisinnigen Partei, sondern als Privatmann sprechend, glaubt er doch, daß gerade jene, getreu ihrem steten Bekenntnis zur Gleichberechtigung aller Menschen, zur freien Persönlichkeit, sich der Sache der Frauen nicht verschließen kann und wird. Daß der Redner von uns eine Hebung des politischen Niveaus, eine Milderung und Veredlung des politischen Kampfes erwartet, verpflichtet uns.

Obschon die drei, jedes in seiner Art aufschlußreichen, von persönlichem Mut und Einsicht zeugenden Referate die übliche Vortragszeit bereits überschritten hatten, folgte männiglich mit unvermindertem Interesse der nachfolgenden Diskussion, in der manches kluge, reife, mutige Wort aus Frauenmund zu hören war, und es schien, als ob die vielen sich in dem einen Wunsche fänden, es möge sich das Bernervolk bei einer eventuellen Abstimmung über die Einführung des Frauenstimmrechts in Gemeindesachen ebenso beherzt und mannhaft der Erkenntnis weniger Führender anschließen.

Dr. iur. H. Thalmann-Antenen.

* Die Berner Frauen beabsichtigen im Großen Rat einen Antrag auf Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes in den Gemeinden stellen zu lassen. Ihre Aktion ist im Gange, d. h. sie suchen vorerst einmal die Oeffentlichkeit durch Wort und Schrift für ihre Sache zu gewinnen. Red.

**Wir lesen heute:**

**Vom Kongreß für nationale Erziehung**
**Eindrücke von der Basler Mustermesse**
**Wir müssen es festhalten . . .**
**Schiffsreisen in Kriegszeit II**

## Tagung
**der Arbeitsgemeinschaft „Frau u. Demokratie"**

25. und 26. April in **Bern**

(Programm siehe Seite 4)

## *Nachrichten der Woche*

**Inland.**

Bundesrat von Steiger hielt in Bern eine vielbeachtete Rede über das Thema: Regierung und Volk auf Wache für die innere Sicherheit.

Bundesrat Stampfli hielt am offiziellen Tag der Schweiz. Mustermesse in Basel eine Ansprache. Er führte u. a. aus, daß die diesjährige Messe eine Kundgebung der Solidarität und des Durchhaltewillens sei.

Der Bundesrat stimmte dem Vorschlag des Schweiz. Bundesfeierkomitees zu, den Ertrag der Bundesfeiersammlung 1942 für die berufliche Förderung der Schweizerjugend zu verwenden.

Kriegswirtschaftliche Maßnahmen: Die Eidgenössische Alkoholverwaltung hat in einer Verfügung, die am 1. Mai 1942 in Kraft tritt die Kontingentierung des Verkaufes gebrannter Wasser angeordnet.

Um einen Ausgleich zwischen den bereits ausgegebenen Rationen und den späteren Zuteilungen zu ermöglichen, wird die Gültigkeitsdauer aller Fleischcoupons pro April bis 5. Juni 1942, aller Fleischcoupons pro Mai bis 6. Juli verlängert.

Nach einer Verfügung des Kriegsindustrie- und Arbeitsamtes wird die Gültigkeitsdauer der Coupons der am 1. Juni 1941 herausgegebenen blaugrauen Textilkarte bis und mit dem 31. Dezember 1942 verlängert.

Das eidg. Volkswirtschaftsdepartement hat eine kriegswirtschaftliche Sektion zur Bekämpfung des Schwarzhandels geschaffen. Zum Chef dieser Amtsstelle wurde Fürsprech Dr. Fritz Ammann ernannt.

Kinderhilfsaktion. Aus der besetzten französischen Zone traf letzte Woche ein Transport von 937 Kindern, darunter 120 Schweizern, in Genf ein. Die Kinder sind nach der deutschen Schweiz weitertransportiert worden, wo sie einige Monate Gastfreundschaft genießen werden.

Nach der Ausweitung des Konfliktes auf dem Pazifik hat das internationale Rote Kreuz in Genf traditionsgemäß der kaiserlichen japanischen Regierung seine Mitwirkung auf humanitärem Gebiet angeboten. Die japanische Regierung hat das Angebot angenommen.

**Ausland**

Die neue französische Regierung setzt sich zusammen aus: Regierungschef, Innenminister, Außenminister und Informationsminister Laval, Minister-Staatssekretär für Justiz: Jos. Barthélemy, Minister-Staatssekretär für Finanzen: Cathala, Landwirtschaft und Landesversorgung: J. Leroy-Ladurie, Nationale Erziehung: Abel Bonnard, Krieg: General Bridoux, Marine: Admiral Auphand, Arbeit: Lagardelle, Staatsminister ohne Portefeuille: Lucien Romier.

In Paris kam es erneut zu Anschlägen gegen Angehörige der deutschen Wehrmacht. Deshalb sind wieder einige Kommunisten, die sich in Haft befinden, erschossen worden und weitere schwere Maßnahmen stehen bevor.

Der französische Botschafter in Argentinien, Weyrouton, hat bekanntgegeben, daß er Marschall Pétain seine Demission übermittelt habe.

Wie aus Washington gemeldet wird, erklärten auch fünf Mitglieder der dortigen französischen Botschaft den Rücktritt, da sie mit der Politik Lavals nicht einverstanden seien.

In England werden zwei weitere Jahrgänge von Frauen, allerdings die ledigen allein, auf den 1. Mai zum Frauenhilfsdienst aufgeboten.

**Kriegsnachrichten**

An der Ostfront hält im hohen Norden die russische Offensive weiterhin an. Die Verluste der Russen sollen nach finnischen Meldungen äußerst groß sein. Die deutsche Luftwaffe hat Petersburg mit ungefähr 90 Maschinen bombardiert, ohne jedoch bis auf den Stadtkern vordringen zu können. An den andern Fronten bleiben die Russen weiter im Angriff, kommen aber wegen dem Tauwetter nur wenig vorwärts. Auf deutscher Seite werden ganz erhebliche Kräfte zusammengezogen.

Aus der Cyrenaika ist nichts neues zu melden. Die Großangriffe gegen Malta werden trotz hohen Verlusten von den Deutschen fortgesetzt.

Englische Einflüge ins Ruhrgebiet und in die besetzten Gebiete wurden fortgesetzt. Auch Hamburg und Augsburg erhielten Bombentreffer.

In der Nähe von Boulogne wurde von den Engländern ein Erkundungshandstreich durchgeführt.

Der Kampf um die Oelfelder in Burma hält an. Die Japaner erzielten rasche Fortschritte.

Die Lage auf den Philippinen blieb unverändert. Die starke japanische Luftwaffe hat wiederholt die Festung Corregidor bombardiert. Der energische Widerstand der restlichen amerikanischen und philippinischen Truppen hält an.

Zum ersten Mal wurde bekannt gegeben, daß das japanische Gebiet durch Flugzeuge angegriffen wurde. In Tokio und Yokohama, sowie Kobe wurden Bomben abgeworfen.

**Wir halten den, der sich den politischen Angelegenheiten fernhält, nicht für einen ruheliebenden, sondern für einen unnützen Menschen.** Perikles (zu den Athenern)

## Sophie Haemmerli-Marti †

Am 19. April ist in ihrem Heim in Zürich Sophie Haemmerli-Marti im Alter von 74 Jahren gestorben. Schon zu Beginn der neunziger Jahre gab sie ihr erstes Bändchen Mundart-Gedichte „Mis Chindli" heraus und seitdem wurden wir immer wieder aufs neue durch ihre schlichten, schönen Mundartverse die so gut den Volkston treffen, beschenkt. Viele ihrer Gedichte sind vertont worden, so werden sie uns in den Liedern von Karl Heß, Karl Attenhofer, Fritz Niggli, Werner Wehrli und anderen erhalten bleiben. Güte und Lebensweisheit kommt in den Gedichten zum Ausdruck, sei es in den heiteren Kinderliedern oder in Versen, die, wie z. B. im „Läbesspruch" dem suchenden Menschen gute Weisung geben.

Ihres Gesamtwerkes wollen wir später hier gedenken; heute gilt unser Gruß und unser Dank der Frau die als eine der Ersten die Mundart, ihre heimelige Aargauer Mundart, zum Ausdruck des Dichterischen zu gebrauchen wußte und damit uns alle groß und klein, reich und dauernd beschenkte. B.

## Angehende Kindergärtnerinnen spielen für kriegsgeschädigte Kinder!

Ein hochherziger Beweggrund: wie sollte er nicht — von jungen Menschen aufgegriffen und verwirklicht — gelingen und bei den zahlreich erschienenen Zuschauern Freude hervorrufen! Die Initiative der besagten Aufführung des Märchenspiels: Gockel Hinkel und Gackeleia, (von Brentano, für die Bühne von Maria Niels bearbeitet) ging von Frau Dr. Dora Zollinger-Rudolf aus. Die Inszenierung ward unter tatkräftiger Unterstützung der einzigen Schweizer Regisseurin, Dr. Georgette Boner, zu einer meisterlichen Leistung dieser Art gediehen. Und darum muß man auch, wo jugendliche Hingabe natürlich sich bietet und freundliches Verstehen die Wege ebnet, es besonders begrüßen, wenn es nicht nur beim bloßen Wollen bleibt, sondern eine Regisseurin, die mehrere Jahre ihr Können als Leiterin der deutschen Bühne Paris bewiesen und später in der französischen Hauptstadt am russischen Theater von Mich. Tschechow gearbeitet hat, der gute Geist der Aufführung wird. Aber, weil wir nun beim Aufzählen der sich in den Dienst der guten Sache Stellenden sind und es, wenn man sich erst am Schluß ihrer Würdigung zuwendet, so aussieht, als sei man sich nicht der großen Mühewaltung, die hier an den Tag gelegt wurde, bewußt, so sei hierorts auch noch der Tänze und der Zusammenstellung der Musik gedacht, beides dem Geiste des Ganzen wohl angepaßt durch Mimi Scheiblauer, der Leiterin der Rhythmiklassen am Konservatorium Zürich. Ferner der Herstellung der Dekoration, Masken und Kostüme, von den Schülerinnen im Werkunterricht selber unter Leitung von Fräulein Lehmann hergestellt. Also eine Leistung allein vom Fleiß und Können und Eifer nur weiblicher Kräfte hervorgebracht! Aber auch die Bearbeitung des Märchens in ein Bühnenstück bedarf dichterisch einfühlendes Vermögen. Clemens Brentano selber sagt: „Beruf ist, was mich ruft!" Und Alles in Allem könnte das Werklein auch einer öffentlichen Bühne zur Ehre gereichen und unter solcher Regie seinen Weg finden. Ja, es würde vielfach von Zuschauern angeregt zu Gunsten kriegsgeschädigter Kinder das kleine Ensemble, Absolventinnen des Kindergärtnerinnenseminars der Töchterschule Zürich, (eventuell in einer Ferienzeit?) auf eine schweizerische Spielreise zu schicken, um solcherweise ein durch viele Monate hindurch eingehaltenes Proben und erworbenes Eingespieltsein nicht einfach verklingen zu lassen, sondern die lobenswerte Leistung gebührend auszuwerten. Denn noch lange bedürfen die kriegsgeschädigten Kinder des Schutzes der Landesmutter Helvetia. Und den Zuschauern wohlets so recht, wenn sie wieder einmal auf altväterische Weise, die eben auch die dichterische und dem Gemüte einträgsame ist, sich erheben lassen dürfen, erheitern, ergötzen und so den volkstümlich erweiterten Spielraum bilden durch ihre herzliche Anteilnahme. Wie mit guten Büchern ist's damit bestellt: ein ernstes, das heißt, zum Nachdenken geneigtes Kind, junge Eltern und Großeltern werden ihm Freude abgewinnen. Und wie selten mags mit der Zeit geschehen, daß sie gleicherweise etwas anspricht und es so zu einem gemeinsamen Besitz der Erinnerung wird. Daneben mags den Zuschauern lieb sein zu erkennen, daß die Schülerinnen so viel Geschmack und Phantasie entfalten und heitere, unverbildete Naturen sind, welchen man eben am liebsten die Erziehung kleiner, noch schulpflichtiger Kinder anvertraut. Denn sie gewinnen ihr Herz und leiten es solcherweise unvermerkt zu Ausdauer und Einfügung ins Ganze hinüber. Pestalozzi, ein Vater der Armen, hätte sicher es gutgeheißen; was sich da miteinander verbindet und im besten Sinne des Wortes bald Mittel zum Zwecke und bald Endzweck selber genannt werden darf und es mit Freuden gefördert. Regina Ullmann

## Wirklichkeit

Von Wanda Maria Bührig.

Man sah ihn mehrmals in der Woche im Kino. Das regte die kleine Stadt auf, besonders da diese Gewohnheit zu dem bescheidenen, zurückgezogen lebenden, fleißigen Menschen nicht zu passen schien. Der Mann hatte die fünfzig sicher überschritten, nie hatte man ihn mit einem Mädchen gesehen, nie besuchte er eine Gesellschaft oder Tanzerei. Er war ein gewissenhafter Lehrer, etwas langweilig und deshalb von den Schülern nicht sehr geliebt, aber gerecht und eher leicht zu befriedigen. Am Tage tat er seine Pflicht in der Schule, machte seine kleinen, üblichen Spaziergänge, am Sonntag einen einsamen Gang in die Berge, bei Regen und Sonnenschein, im Sommer zu Fuß, im Winter auf Skiern, am Abend saß er oft in einem und demselben Café bei einem Glase Bier und las die Zeitung. Sein Leben war geregelt wie eine Uhr,

# Vom Kongress für nationale Erziehung

Aarau, 11., 12. April 1942.

Die Neue Helvetische Gesellschaft hatte dazu eingeladen. Etwa 40 verschiedene Organisationen mit über 100 Vertretern waren anwesend. Die Anregung dazu war allerdings schon im letzten Herbst von der Stiftung Pro Helvetia ausgegangen, geleitet von dem Wunsche, einmal all die Kräfte, die seit Jahren sich um vaterländische Erziehung bemühen, irgendwie zusammenzufassen und zu koordinieren. Auch an die Frauen war der Ruf zur Mitarbeit, zur Berichterstattung über ihren besondern Beitrag, ergangen. Es ließen sich vertreten: Der Katholische Frauenbund, der Bund Schweizer. Frauenvereine, der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein, die sozialdemokratischen Frauen und „Frau und Demokratie".

Das erste Referat, der Generalrapport von Dr. Hachfofer, „Was ist bisher auf dem Gebiet der nationalen Erziehung geleistet worden" zeigte ein vielgestaltiges, vielfarbiges Bild, das in seiner Mannigfaltigkeit etwa an die Höhenstraße der Landi erinnerte oder an des jungen Hedigers Schützenfestrede im „Fähnlein der sieben Aufrechten". Die Leistungen von Familie, Kirche und Schule, von Gemeinden, Kantonen und Bund wurden gewürdigt und vor allem diejenigen der freien Volksgemeinschaft. „Unserem politischen Ideal würde es entsprechen, wenn ein Optimum an nationaler Erziehung erreicht würde durch ein Minimum von staatlichen Regelungen und ein Maximum von Leistungen in Familie, Kirche und freier Volksgemeinschaft." Der Beitrag der Frauen — als Teil der freien Volksgemeinschaft — fand eine sachliche, gerechte Würdigung. Herr Dr. Hachfofer stützte sich auf einen Bericht, den Frau Dr. Trueb als Mitglied der Stiftung Pro Helvetia ausgearbeitet hatte über „Die vaterländische Erziehung im Elternhaus". Frau Dr. Trueb hatte bei den verschiedenen Frauenorganisationen Nachfrage gehalten und ein recht erfreuliches Material zusammengetragen. Da unter den Frauenverbänden, die sich dauernd und eingehend mit diesen Problemen befaßt haben, der Bund schweiz. Frauenvereine, vor allem seine Erziehungskommission an erster Stelle erwähnt wurde, hatte es die Vertreterin dieser Organisation leicht, gleich zu Beginn der Diskussion den Bericht von Frau Dr. Trueb zu unterstützen, verschiedenes zu unterstreichen, allerlei zu ergänzen. Sie gedachte in Dankbarkeit der Vorkämpferinnen Helene von Mülinen und Emma Bieczinska-Reichenbach und führte dann ungefähr aus:

„Die Erziehungskommission des Bundes hat, ohne darüber genau Buch zu führen, sich von Anfang an zu den Forderungen Pestalozzis bekannt. Vom Herzen, durch die Hand zum Kopf. Das gilt für alle Erziehung, auch für die nationale, die der Gesamterziehung sinnvoll eingeordnet werden muß. Zuerst soll das Kind in seinem Innern „gesichert und gegründet werden, eine „sittliche Gemütsstimmung" muß geweckt, eine Gesühlsgrundlage geschaffen werden. Dann folgen „sittliche Uebungen durch Selbstüberwindung und Anstrengung in dem, was recht und gut ist". Das Kind muß in der Gemeinschaft leben, sich gute Gewohnheiten und Fertigkeiten aneignen, seine Hände brauchen, seinen Willen stärken. „Endlich und zuletzt," sagt Pestalozzi, „komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Wörtern. Knüpfe diese an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an." Das Kind soll nachdenken, vergleichen, sich Rechenschaft geben über die Umgebung, in der es lebt.

Eine staatsbürgerliche Erziehung, welche mit dem Wort, der Lehre, dem Wissen vom Staat beginnt, ohne auf eine Gefühlsgrundlage aufzubauen, ohne dem Kind Gelegenheit zur Betätigung, zum Handanlegen zu geben, führt zur „Verkopfung", zur Unbrauchbarkeit. Was nur in den Kopf gehämmert, nicht aber in die Herzen gesenkt wurde, hält den Stürmen und Versuchungen nicht stand. Darum ist die erste Erziehung „nicht Sache des Kopfes, sondern Sache des Herzens, Sache der Mutter". Die Gefühlsgrundlage, die innere Kraftzone, saugt ihre Nahrung aus der Atmosphäre der Wohnstube, aus farbigen Bildern, aus Kinderlied und Kinderreim. Die Haltung der Eltern dem Vaterland gegenüber wird entscheidend für seine eigene Einstellung. Was das Kind am Familientisch hört, was man ihm erzählt, bevor es seine bunte Papierfackel zum erstenmal in den dunkeln Augustabend hineinträgt, wenn es den Vater zur Urne begleiten darf, das senkt sich in sein Herz. Wie sagt es der deutsche Dichter Theodor Storm, als er, aus der geliebten Heimat vertrieben, sich an sein jüngstes, noch in der Wiege liegendes Kind wendet:

„Hör mich, denn alles andere ist Lüge,
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!
Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn."

Für diesen Schauer, für diesen Pulsschlag sind diejenigen verantwortlich, denen die erste Erziehung des Kindes anvertraut ist, die Mütter, die Kindergärtnerinnen, die Lehrerinnen der Elementarschule.

Aber auch dafür, daß das Kind frühzeitig den Weg zu den andern, zu den Geschwistern, den Kameraden findet, daß es sich einordnen lernt in die reichste Gemeinschaft, daß es Hand anlegt, hilft, soweit seine kleine Kraft reicht. Wir sehen zum Beispiel in der Kinderhilfe des Roten Kreuzes, in den Patenschaften, die unsere Kinder mit denen des notleidenden Auslandes verbinden, in der direkten Berührung mit den kriegsgeschädigten Kindern ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel. Und sind nicht die Dankbrieflein, die von jenseits der Grenze kommen, so recht geeignet, in unsern — zum Teil noch unheimlich verwöhnten Kindern — die wahre Vaterlandsliebe zu wecken? Muß ihnen nicht ein Vaterland, das hilft und Not lindert, und Kinder vor dem Verhungern rettet, tausendmal lieber sein, als eines, das sich in phariäischer Selbstgerechtigkeit verschließt und abwendet von fremdem Elend?

Weil es auf das Herz in erster Linie ankommt und dann auf die Hand, darum müssen die Mütter auf ihre wichtige Erziehungsaufgabe vorbereitet werden. Hier hat die Erziehungskommission des B. S. F. wertvolle Vorarbeit geleistet.

Es sei an ihre Tournées éducatives erinnert, an ihre Kurse, Vorträge, Publikationen. Diese ganze Tätigkeit müßte heute intensiviert werden. Wir sind mit Frau Dr. Trueb einverstanden, wenn sie den Wunsch äußert, der Vortragsdienst der Schweizerfrauen sollte einen Referentinnenkurs veranstalten zum Studium der vaterländischen Erziehung. Er würde dann möglichst viele Mütterabende vermitteln, in denen die Referentinnen in schlichter, anschaulicher Weise den Müttern ihre Aufgaben darlegen könnten. Eine Serie von Lichtbildern sollte der Vortragenden zur Verfügung gestellt werden.* Auch die Presse, vor allem die Elternzeitschriften, dann die Zeitungen der Frauenverbände und der Feuilletondienst sollten in den Dienst der Sache gestellt werden.

Wichtig erscheint uns auch, daß an Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnenseminarien der Methodik der staatsbürgerlichen Erziehung sorgfältige Beachtung geschenkt wird. Es ist erstaunlich, mit welch lebendigem Interesse die jungen Mädchen an die nationalen Fragen herantreten, wenn es gilt, sie dem Kinde verständlich und eindrücklich zu machen. Was für reizende Kindergartenstunden haben unsere Schülerinnen gehalten im Zusammenhang mit „650 Jahre Eidgenossenschaft", „750 Jahre Bern!"

Selbstverständlich muß das Elternhaus, Kindergarten und Elementarschule auf dem Gefühlsgrunde aufbauen, später zur klaren Einsicht, zur Erkenntnis werden. Die Erziehungskommission des B. S. F. ist mit einem großen Teil der Frauenwelt für einen richtigen staatsbürgerlichen Unterricht der Mädchen im Fortbildungsschulalter eingetreten.

* Hier sind ebenfalls Anfänge gemacht, indem die Erziehungskommission des B. S. F. vor einigen Jahren mit einer solchen Referentinnenliste an die Frauenvereine gelangt ist.

Zum Schluß wurde auf eine Organisation hingewiesen, die im Dienste vaterländischer Erziehung steht, weil sie das Herz ergreift, die Hände mobilisiert und auch das Denken mächtig anregt: Auf die Arbeitslager im Dienste der Bäuerinnenhilfe.* Daß diese Lager — über den Krieg hinaus — zur dauernden „Lebensschulung" gehören, daß ihre erzieherischen Werte noch stärker herausgearbeitet werden, vor allem durch die Heranbildung geeigneter Lagerleiterinnen, ist ebenfalls ein Wunsch weiter Frauenkreise.

Die Schweizerfrau hat auf dem Boden der nationalen Erziehung schon Wesentliches geleistet, viele Vorarbeiten sind gemacht. Sehr oft hat es an den nötigen Mitteln gefehlt, die Arbeit auf eine breitere Basis zu stellen. Wir hoffen, daß die maßgebenden Kreise sich den berechtigten Frauenwünschen nicht verschließen. Wenn heute ein starkes Aktionszentrum geschaffen werden soll, so möchten die Schweizerfrauen davon nicht ausgeschlossen sein. —

Der Geist des Kongresses entsprach den Frauenwünschen weitgehend. So der Versuch, zu den Quellen vorzudringen, die religiösen Grundlagen des schweizerischen Staatsbürgertums aufzudecken. Den tiefsten Eindruck hinterließ das fein durchgescheitete Referat von Prof. Brunner, Zürich:

„Die moralischen und religiösen Grundsätze unserer nationalen Erziehung." Man möchte dem Vortrag weiteste Verbreitung wünschen. Der Redner ging der Antinomie Freiheit-Autorität nach und zeigte, daß das „Wunder" Schweiz seine Existenz dem relativen Gleichgewicht von persönlicher Freiheit und autoritativer Gebundenheit verdankt, einem Gleichgewicht von Freiheit und Autorität, von Stolz und Demut. Die Menschheit pendelt zwischen Anarchie und Tyrannis. Jede Ueberspannung des Emanzipationsprinzips führt zu einem Rückschlag, zum extremen Kollektivismus. Der Ausgleich, die Synthese, liegt im Einfluß des Christentums. In ihm sind individualistische und soziale Tendenzen vereinigt, weil der christliche Glaube zugleich befreit und bindet. Daß bestes Schweizertum und echtes Christentum zusammenfallen, daß wahres Schweizertum seine Wurzeln hat, im christlichen Glauben, wies der Redner in überzeugender Weise nach an den Beispielen von Zwingli, Pestalozzi, Gotthelf und Vinet. „Die Schweiz ist schicksalsmäßig darauf hingewiesen", lautete der letzte Satz Brunners, „ihre nationale Sendung nicht in einem Nationalismus, sondern in der Hinwendung zum wahrhaft Menschlichen zu suchen."

H. Stucki.

* (Verl. „Heimatdienst — Bäuerinnenhilfe" von Rosa Neuenschwander in Nr. 13 vom 27. März.)


**Genf** Florissant 11

**Hotel La Résidence**

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 11.–. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

58 Dir. **G. E. Lussy.**


# Eindrücke von der Basler Mustermesse

Auch diese Kriegs-Mustermesse ist — allen Befürchtungen zum Trotz! — wieder ein Erfolg geworden: die Ausstellerzahl ist von 1200 im Vorjahr auf 1364 gestiegen. Wieder einmal zeigt es sich, daß neben den wirtschaftlichen Momenten, die diesmal zur Zurückhaltung hätten mahnen können, die seelischen nicht zu unterschätzen sind, die 1942 ein trotziges „jetzt erst recht!" — in die Wagschale warfen. Prof. Dr. Th. Brogle, der Direktor der Messe, konstatierte dies in seiner Eröffnungsansprache mit Genugtuung und freut sich dieser Entwicklung, die den alten Rahmen schier sprengte.

Der Messebesucher beginnt in Halle 1 mit den Kunstkeramiken und der prächtigen Ausstellung von Bureauartikeln. Beim Kunstgewerbe findet er eine oder zwei weibliche Aussteller — denn immer noch sind die Frauen als Ausstellerinnen stark in der Minderzahl; über ein Dutzend kommt man beim Zählen nicht hinaus! Hingegen fand ich mit Vergnügen als Verfertiger wasserdichter Schürzen ein Ehepaar — und als Vertreter einer kleinen technischen Neuheit zwei Kompagnons verschiedenen Geschlechts, die sich offenbar gut vertragen. Daß bei den verschiedenen Bäckereien und Konditoreien, die ausstellen, oft die Frau Hauptkraft ist, dürfen wir ebenfalls annehmen. Und als Messeangestellte, Hüterin und Interpretin der dargestellten Herrlichkeiten spielt sie eine sehr große Rolle. Erfreulich ist, daß die Frauen trotz des — durch die Vergrößerung der Messe bedingten — Raummangels doch ihren — von Basler Frauenverbänden geleiteten — Ruheraum behalten konnten. Die weiblichen Messeangestellten suchen ihn sichtlich gerne auf und schätzen ihn mit seinen Liegestühlen und warmem Tee sehr!

Steht die Messe im Zeichen der Kriegswirtschaft? Ja und nein. Ja, denn sie zeigt überall die Anpassung an die Zeitbedürfnisse. Alle möglichen Mittel zum Seife-, Kohlen-, Holz- und Elektrizitätsparen erscheinen, besonders in Halle 3, 4 und 5, die den Haushaltartikeln, Gas und Elektrizität gewidmet sind. Der Kohlenmangel fördert sichtlich die Entwicklung des elektrischen Kochens, Heizens und Glättens: die Fabrik „Therma" stellt in dieser Branche sehr gut aus, so unter anderm ein elektrisches Glätteisen, das die Wärme selber automatisch reguliert. Einen Bruder dieses Eisens haben wir bei dem sehr interessanten Stand der Hausfrauenvereins-Prüfstelle gesunden: das Bügeleisen „Floris", das sich bei Ueberhitzung automatisch ausschaltet. Dieser Stand ist für Hausfrauen überhaupt hochinteressant, denn er zeigt all die Neuheiten auf hauswirtschaftlichem Gebiet, die sich bei gewissenhafter Prüfung durch kundige Thebanerinnen als wirklich praktisch erwiesen haben.

Auch in der Textilbranche macht sich die Kriegszeit geltend: neben den altbekannten Leinen-, Baumwoll- und Wollwebereien und Trikotwaren erscheinen in großer Zahl und gediegener Aufmachung die Ersatz- und Neustoffe aus Cellulose: Kunstseide und Zellwolle. Sie sehen prächtig aus, sollen wasch- und kochecht, zum Teil sogar knitterfrei sein und fühlen sich beim Berühren wie feiner, weicher Wollstoff an. Ob sie freilich im Winter so warm halten, wie diese, ist fraglich, aber es scheint uns durchaus denkbar, daß sie auch nach der Rückkehr normaler Zustände sich für gewisse Zwecke auf auf dem Markt behaupten werden, und jetzt bilden sie jedenfalls einen durchaus brauchbaren Ersatz. Auch unsere gediegene Basler Webstube, die daneben immer noch ihre währschaften Leinenstoffe produziert, ist zur Arbeit mit den Zellstoffen überangegangen und zeigt sehr hübsche Neuheiten auf diesem Gebiet.

In den Degustationsräumen macht sich einstweilen der Mangel der Kriegszeit wenig fühlbar. Die Schokolade in Tafelform ist allerdings vom Schauplatz verschwunden, aber sonst fehlen weder süße noch „fleischliche" Genüsse — allerdings sind sie nicht ganz billig und oft nicht ohne Lebensmittelkarten zu haben. Neben viel, allzu viel Alkohol bietet ein Süßmoststand gute Belehrung über die alkoholfreie Verwendung der Früchte, auch ein Milchstand des A. C. V. und alkoholfreie Kaffeestuben fehlen nicht.

Das Leben, das hier herrscht, ist — um die Wahrheit zu sagen — dem in Friedenszeiten stimmungsmäßig sehr ähnlich. Soll man darin mit leiser Sorge ein Zeichen mangelnden Verständnisses für den Ernst der Lage sehen? Oder haben die offiziellen Redner beim Festbankett im wesentlichen doch recht, wenn sie in diesem lebendigen, trotzigen „dennoch" des Messebetriebs ein Zeichen für entschlossenen Durchhaltewillen sehen? Darauf muß vielleicht noch in diesem Jahr unser Volk selber antworten.

E. A.

# Wir müssen es festhalten . . .

Was, wen festhalten? Zweierlei in diesem Falle. Einmal die Tatsache, daß eine verdiente Mittelschullehrerin Dr. Anna Luise Grütter, Bern, die stets auch „im Nebenamt" eine der verdienten Führerinnen der schweizerischen und insbesondere auch der bernischen Frauenbewegung war (und hoffentlich noch lange ist), nach 40 Jahren Schuldienst in den Ruhestand tritt. Dieser Tatsache sei hier, mit herzlicher Anerkennung für ihr vielseitiges Wirken gedacht. Ihre Leistungen weisen uns zugleich auf ein zweites hin: wir müssen daran festhalten, daß die Frau als Lehrkraft an Sekundar- und Mittelschulen auch in Zukunft in genügendem Maße zur Leistung kommen kann, daß die Lehrerin nicht verdrängt werde, weil man den „Ernährern" so oft den Vorrang zu geben bereit ist. Abgesehen davon, daß Lehrerinnen immerhin für sich selbst und — auch wenn sie nicht zur Gattung der Familienväter gehören — doch sehr oft für Familienglieder zu sorgen haben, so gebt es noch um anderes. Die gute Lehrerin wirkt in anderer Art auf ihre Schülerinnen ein, als der gute Lehrer. Den Mädchen soll Wissen ver-

---

nur dieser Kinobesuch fiel aus dem Rahmen. Dabei wählte er nur Filme, in denen viel Musik und Tanz vorkam und schöne Frauen ein und aus gingen. Dann war er womöglich zwei- und dreimal nacheinander im Theater anzutreffen. Er saß auf dem gleichen Platz, der von der Kinobesitzerin für den treuesten Besucher reserviert wurde, unscheinbar, in sich gebückt. Wäre es hell im Raum gewesen, so hätte man sein seliges Lächeln beobachten können, sobald die Wochenschau und das Beiprogramm abgerollt waren und das mondäne Geschehen über die Leinwand lief. Die Geschichte freilich schien ihn nicht sehr zu interessieren, seine Nachbarn — und manche Neugierige versuchten mit Vorliebe neben ihm zu sitzen und beobachteten ihn mehr als den Film — bemerkten nur selten ein Zeichen der Zustimmung, ein Lachen, ein Erschrecken. Er saß wie in einer Trance, gebannt vom Licht, vom Tempo. War der Film zu Ende, erwachte er aus seinem Traum, schlüpfte fast als erster aus dem Saal, mit einem scheuen Gruß an die lächelnde Beschließerin. Dann war er in der Nacht verschwunden.

Ja, das Kino spielte in dem eintönigen Leben Martin Reischs eine große Rolle. Er hätte schwerlich angeben können, wie er darauf gekommen war. Früher, vor Jahren, hatte er mit der Schule den stummen Film besucht und ihn schroff abgelehnt. Er hatte zu denen gehört, die gegen den Film und den Filmbesuch der Jugend am stärksten opponierten. Bis er einmal wieder Schüler in den Tonfilm begleiten mußte. Von den ersten Szenen an hatte ihn der Zauber gepackt, er vergaß sich selbst, er lebte einmal auf einer anderen Ebene, er war nicht mehr Martin Reisch, der Lehrer in der kleinen Stadt, er war der Held dort oben, nein, nicht einmal der, er war auf der Bühne ein Teil der bunten, fremden, bewegten Welt, er lebte einmal leidenschaftlich, ganz, ohne Hemmung und Bedenken. Dieser Besuch hatte ihn erschüttert. Lange wagte er nicht wieder einen Film anzusehen, er hatte einerseits Angst, daß sich das Erlebnis nicht wiederholen könnte, andererseits eine große Scheu vor der Hingabe, vor dem Sich-verlieren, vor dem Wunder. Er hielt es aber nicht lange aus und ging ins Theater. Von dann ab war er dem Film verfallen. Merkwürdig aber, daß er nicht davon reden mochte, sagten die Leute. Gefragt von einem, der ihn im Theater gesehen hatte, stotterte er nur herum und brach das Gespräch so bald wie möglich ab. Er konnte sogar die einzelnen Darsteller nicht recht unterscheiden, er warf alle Stars hoffnungslos durcheinander, und auch vom Inhalt des Stückes wußte er nur wenig.

„Was machen Sie denn im Film?" fragte ein Kollege, der seinerseits die Diven kannte und gerade von den schönen Beinen der einen schwärmte. Reisch errötete und antwortete nur durch unbeständliches Gebrumm. Nein, die Beine der Schönen hatte er kaum bemerkt, nur nebenbei, nur als Teil des Ganzen. Aber was sollte er antworten? Wer wußte etwas von seiner Welt? Ja, Martin Reisch erlebte das Wunder dort, wo die meisten Zerstreuung, Sensation, Lüsternheit, Modeanregungen, Schauspielkunst suchten, er aber sank wie ein Kind mit leuchtenden Augen im Märchen unter.

Eines Tages ging er in der Pause hinter einer Gruppe Schüler aus den letzten Klassen her, wie sonst allein, die Hände auf dem Rücken verschränkt, unwirsch auf die große Uhr am Schulgebäude blickend, wann endlich die Schlußglocke ertönen würde. Vor ihm schlenderten zwei Mädchen Arm in Arm, umgeben von einigen Buben. Sie lachten und scherzten, ohne auf den Lehrer zu achten. Jetzt sprachen sie sogar von ihm. Er merkte auf.

„Der dumme Kerl" sagte das eine der Mädchen und kicherte.

„Ja, der dumme Kerl", echote das andere mit der tiefen Stimme. Er kannte sie wohl, die hübsche Brünette mit den blitzenden Augen und fliegenden Locken, von der man dies und jenes im Städtchen zu erzählen wußte. „Was sucht er eigentlich im Kino? Liebesgeschichten? Die muß man doch in der Wirklichkeit erleben, nicht auf der Leinwand," und sie lachte ihr girrendes, lockendes Lachen, dem ein Chor von Jünglingsstimmen sekundierte.

Den Lehrer traf das Wort „Wirklichkeit" wie ein Schlag. In der Wirklichkeit? Was dachte sich das Mädchen dabei? Gab es eigentlich eine Wirklichkeit in seinen Zauberstimmen, etwas was man auch wo anders erleben konnte?

Er ging an den Schülern vorbei, ohne die verlegenen Gesichter zu sehen, und entfernte sich weiter und weiter von der Schule in tiefe Gedanken verloren. An diesem Tag geschah es zum ersten Mal, daß der Lehrer Martin Reisch unentschuldigt an zwei Unterrichtsstunden fehlte!

In Wirklichkeit! Das Wort hatte ihn tief berührt. Es verfolgte ihn, wo er ging und stand, immer mit demselben Klang der Stimme, begleitet vom Blitzen der Augen und Flattern der Haare. Es zog ihn an und stieß ihn ab, auch dann noch, als er seine seltsame Benommenheit abgeschüttelt hatte und wieder in der Schule vor seinen Schülern stand, gemessen, ruhig, wie immer, um ihnen die Regeln der Grammatik beizubringen. Was ging in ihm vor? Er versuchte sich einmal die Wirklichkeit zu vergegenwärtigen, was war sie für ihn? Die Schule, mit den von Jahr zu Jahr wechselnden Kindergesichtern, seine Stube, freudlos und klein, seine seit Jahren gleiche Wirtin und abends das gewohnte Café? Darin war nichts aber auch gar nichts Besonderes zu finden. Und die Liebe? ach — diese kläglichen, schüchternen Erlebnisse von ehedem, immer enttäuschend, erst viel versprechend, um dann meistens schlecht zu enden! War seine Schülerliebe nicht längst die Frau des Rektors geworden und sein Studentenliebchen mit einem Musiker aus der fernen Universitätsstadt nach Amerika weggelaufen? Hatten diese kleinen Greten und Lieseln, die er einst gekannt, überhaupt etwas vom Märchen in sich gehabt? Nicht doch. Oder vielleicht diese Schülerin mit dem losen Lachen und dem beschädigten Ruf... Er sah sie plötzlich in der Klasse an und rief sie auf, ganz streng und sachlich. Nur seine Augen verrieten einige Neugier, als er sie musterte. Nein, auch sie, wenn sie so stotterndd und sichtlich unvorbereitet vor ihm stand, war keine zu begehrende Wirklichkeit für ihn, sondern nur ein dummes Kind. Mit Wonne schrieb er ihr die schlechteste Note ins Zeugnis, das war seine Rache für heute früh. „Das Lernen ist die Wirklichkeit für die Schülerin" sagte er streng, „Setzen Sie sich." Er sah nicht einmal ihr Erröten, hörte das Tuscheln nicht mehr. Das Erlebnis war für ihn erledigt.

So schien es ihm. Aber als er am Abend im

mitmacht werden, aber auch auf das Leben sollen sie vorbereitet, ihre Charakterbildung soll bewirkt werden. Alle diese Aufgaben wird die Lehrerin in wieder anderer Art anfassen, als der Kollege. — In der „Berna" wurde von den Abschiedsfeiern für die scheidende Lehrerin berichtet. Ihr Schuldirektor nannte sie eine „sorgende Mutter" ihrer Schulklassen, an deren Weggang kaum zu glauben sei, da es einem vorkomme, „als ob direkt ein Stück aus der Schule abgebrochen werde".

Wie sehr die Wirkung auf die Schülerinnen spürbar war, bezeugen die

**Schulzeiterinnerungen**

einer ehemaligen Schülerin:

....„Ich kann mir allerdings die „Fort" (gemeint ist die Fortbildungsschule, eine Abt. der Mädchen-Mittelschule für allgemeine Fortbildung, wie sie als Vorstufe für manche Frauenberufsausbildung gerne besucht wird. Red.) ohne Fräulein Grütter nicht recht vorstellen, denn sie bildete für uns Schülerinnen den Pol, um den alles kreiste. Sie war für uns eben damals „die Klasse".

Wie verständnisvoll ist sie uns jungen Mädchen immer entgegengekommen, und wieviel Güte versteckte sich hinter ihrem manchmal rauhen Humor. Von der ersten Stunde an waren wir gefesselt von dieser gescheiten, witzigen und zeitgemäß eingestellten Frau, die uns in jedem Fach so zu packen verstand. Vielleicht war der Lehrplan nicht einmal das wertvollste am Unterricht, sondern daß sie in uns die Begeisterung für das Schöne und Begehrenswerte weckte! — Wie machte sie uns auf alles eingehend und nie einseitig aufmerksam! Bald bekamen wir Einblick in ein soziales Werk, bald brachte sie uns einen interessanten Menschen in die Unterrichtsstunde, dann hielt sie uns wieder einen schönen Vortrag literarischer oder kunstgeschichtlicher Art. Wir lauschten ihren Worten hingerissen und aufmerksam, und wenn unsere Anteilnahme sie dann nicht enttäuschte, so war es einzig ihr eigenstes Verdienst. Wir liebten uns gerne von ihrer Begeisterung anstecken, und die meisten von uns haben wohl auch von der „Fort" die Liebe zu allem Wissenswerten mit ins Leben hinübergenommen.

Wie hat diese Frau durch ihre lange Lehrtätigkeit hindurch ihr „Jungsein" bewahrt. Ja, manchmal kam sie in die Klasse mit den Worten: „Schaut doch nicht so langweilig, wie alte Jungfern, in die Welt!" Sie fand uns oft viel zu wenig jung und ohne Temperament. Sie wollte aus uns keine „Blaustrümpfe", sondern brauchbare Menschen machen. Lieber verzieh sie uns einen mutwilligen Scherz, als duckmäuserisches Wesen und Gehue. Sie wollte uns zu jungen Frauen erziehen, die dem Leben froh und mutig entgegenblicken und einst als Mütter den Kindern verständnisvoll und „jung" gegenüberstehen können.

Es ist mir immer noch in Erinnerung, wie sie uns oft sagte: Werdet nie blutleere, hohle Mädchen, die untätig zu Hause sitzen und auf „den Mann" warten! Arbeitet und leistet etwas, damit ihr ein Recht habt als vollwertige Menschen zu gelten. Nicht jeder Frau ist eine eigene Häuslichkeit beschieden, aber gerade diese ledigen Frauen sollen zeigen, daß sie ihr Leben selbst gestalten und ihren Platz ausfüllen können.

Besondere Erlebnisse hatten wir eigentlich, trotz der Originalität unserer Lehrerin, kaum, denn ihr großes Verständnis für uns und ihre starke Ausgeglichenheit boraten dafür, daß es keine gordische Knoten zu lösen gab...

Auch außerhalb der Schule war Frl. Dr. Grütter immer bereit, uns zu raten und zu helfen. Sie hatte stets den Wunsch, unsere besondere Eigenart und Veranlagung zu fördern. Sie erfaßte mit großer Menschenkenntnis unsere besonderen Fähigkeiten und — Schwierigkeiten und half uns zu selbständigem Denken und Handeln. Wir sollten lernen, vor anderen frei zu sprechen und unsere Ansicht vertreten und verteidigen zu können. Nachdenken, nicht plantlos Gehörtes nachplappern! Selber suchen und urteilen, das war ihr lieber, als mechanisch auswendiglernen.

Ich kann nur mit großer Hochachtung an unsere einstige Lehrerin denken, wenn ich mir vergegenwärtige, wie sie sich mühte, damit jede von uns nach Verlassen der Schule eine der Begabung entsprechende Stellung fände. Uns war es nicht vergönnt — wie früheren Schülerinnen — mit Hilfe unserer verehrten Lehrerin, in England, Frankreich oder Italien, ein sicheres Plätzchen zu finden, wo wir uns in den Sprachen hätten weiter ausbilden können: aber wenn wir vielleicht später noch einmal dazu kommen, Versäumtes nachzuholen, so werden wir sicherlich, zu unserem Nutzen, die Grundsätze anwenden können, die uns Frl. Dr. Grütter auf den Lebensweg gab: Verständnis für Andersdenkende und — mutig in der eigenen Sache!

H. R.

# Schiffsreisen in Kriegszeit*

II.

Die Emigranten, ein jüngeres Akademiker-Ehepaar mit 5 jährigem Kind hatten einmal eine Heimat in Wien, in Zürich warteten sie auf die Ausreise, die sie über Genf und Lissabon führte. Wir entnehmen dem langen Bericht nur einige Schilderungen, welche die Reise zu Schiff betreffen:

... „In Zürich hatte man uns gesagt, die „N." sei ein 8—10,000 Tonnen-Frachter, der gerade in Amerika in einen Personendampfer umgebaut werde. Er würde 600 Personen an Bord nehmen; wir würden zu acht eine Kabine haben, es werde nur Einheitsklasse geben. Die „N." ist aber ein 5400 Frachter, der niemals in Amerika umgebaut wurde, sondern in Lissabon in drei Tagen für Personenbeförderung „adaptiert" worden ist, und wir hatten knapp 1200 Passagiere an Bord, dafür nur einen Schiffsarzt und eine Schwester und eine mangelhafte Schiffsapotheke. Die „Infirmerie" bestand sowohl in der Männer- als auch in der Frauenabteilung, aus einem Bretterverschlag, der weder direkte Erdlüftung noch Beleuchtung hatte, und nur je fünf „Betten". Die Männerinfirmerie war noch dazu an die furchtbar riechenden „Toiletten" angebaut und es wird eine meiner schrecklichsten Erinnerungen bleiben, wie ich einen Herzkranken im Liegestuhl vor dieser Infirmerie seinen Todeskampf habe kämpfen und sterben sehen. War jemand krank, so war er, wenn er ohne Angehörige reiste, verloren; wenn er auch welche hatte, so konnten die fast nichts für ihn tun. Die Kranken bekamen z. B. in der ersten Zeit überhaupt nichts zu essen, da man für die bei Tisch Abwesenden kein Essen mitbekam. Erst nach vielen Tagen wurde durchgesetzt, daß eine Pflegerin unter den Passagieren ermächtigt wurde, den Kranken, die eine ärztliche Bestätigung hatten, das Essen zu bringen. Um dieses Essen mußte sich die Schwester dann stundenlang in der Küche anstellen.

**Von unserer Kost:**

Mittags standen auf den Tischen immer dieselben Sardinen und derselbe Käse; da sie ja kein Mensch anrührte, so rochen sie und so sahen sie aus. Dann gab es irgend eine ungenießbare Suppe, dann Kartoffeln mit Sardinen und Wurst, einen Apfel oder eine Banane. Zum Nachtmahl ungefähr dasselbe, manchmal eine Art Gulasch oder sogar Huhn. Doch trauten wir uns selten, Fleisch oder Wurst zu essen, seit nach dem Fleischgenusse an den ersten Tagen sofort Magenvergiftungen aufgetreten waren. Die Kartoffeln, die man uns zuwarf, jedem eine, waren gewöhnlich genau so verfault wie das Obst, das Brot war oft genug verschimmelt. Was wir stehen ließen, wurde uns am nächsten Tage wieder vorgesetzt, so daß wir uns angewöhnten, alles sofort zu „zermatschkern". Wir aßen an langen, rohen, unsauberen Tischen, aus ganz unsauberem Geschirr, das wir uns selbst bei Tisch wenigstens abwischten; die Kellner servierten uns aus Eimern, die Zigarette im Mund. Fast bei jeder Mahlzeit gab es Schimpfereien zwischen ihnen und den Gästen, die oft genug in Keilereien übergingen. Kartoffeln, Bier-, Wassergläser flogen dann durch den Raum (und die Kinder sahen das alles mit an). Während wir noch aßen, wurden wir schon durch Händeklatschen aufgescheucht, denn es mußte Platz für den folgenden Turnus gemacht werden. (Aus Raummangel mußten wir in drei Turnussen essen.) Der Speisesaal lag ganz unten, an der wackligsten und heißesten Stelle des Schiffes, ohne Ventilation, nur mit Luftschacht, so daß manche Passagiere sich überhaupt nie hinuntertrauten, weil ihnen sofort übel wurde, und auf das Essen verzichteten. Gewöhnlich kam man nur auf wenige Minuten in den Speisesaal, schlang einige Bissen rasch hinunter und entfloh gleich wieder, um oben etwas aus seinen eigenen Vorräten zu essen.

**So schliefen wir:**

Man hatte vom Boden des Deckes einige Bretter entfernt und so einen Luft- und Lichtschacht in die bis tief unter Deck gehenden Verladeräume geschaffen. Zu allen vier Seiten dieses Schachtes, durch den allein Luft und Licht in die dumpfen Kellerräume gelangte, hatte man bis tief in den Schiffsleib hinein in sechs Reihen und je zwei übereinander „Betten" aufgestellt (Gestelle mit schmalen Strohsäcken) und das in noch zwei Stockwerken. Nur die Betten rings um den Luftschacht herum hatten etwas Luft und Licht. So schliefen denn die meisten auf Deck in den Rettungsbooten, die ohnehin eine Farce waren, weil sie keine Vorrichtung hatten, um ins Wasser gelassen zu werden, oder auf Liegestühlen in den engen Passagen. Die Alten und Kranken legten sich auf ihren Strohsäcken auf den Boden des unteren Stockwerkes, gerade in den Luftschacht hinein, so daß sie unter freiem Himmel lagen. Begann es in der Nacht zu regnen, wurden sie noch, bevor sie flüchten konnten, durchnäßt. Dann regnete es natürlich auch in die Betten rings um den Luftschacht hinein. Wenn es nicht regnete, war es in der tropischen feuchten Hitze (60 Grad) unerträglich, denn die Luft stand in der Tiefe des schmalen Schachtes still. Ohne nasse Umschläge auf Herz und Kopf konnte man sich überhaupt nicht schlafen legen. Die ganzen fünf Wochen, die wir auf der „N." waren, mußten wir mit einem einzigen Leintuch auskommen, das wir übrigens erst nach hartem Kampf in Lissabon bekamen, das Handtuch wurde uns nur ein einziges Mal ausgewechselt.

Gewischt wurde zwischen den Betten fast nie, auch nicht, wenn jemand erbrochen hatte und die Ratten führten ein lustiges Dasein. Ich desinfizierte täglich unsere ganze Bettreihe, nachdem ich ausgekehrt hatte.

**Leben auf Deck:**

....Man versuchte natürlich, sich so viel als möglich auf Deck aufzuhalten, saß und lag in den Rettungsbooten, in den engen Gängen, wo einen die Matrosen grob zur Seite stießen, zwischen den öligen Maschinen. Die Leute rauften in dieser entsetzlichen Lage um jedes Plätzchen und vor allem um die Liegestühle. Die Vorsichtigen (auch wir) hatten sich welche selbst vor der Einschiffung am Land gekauft. In Lissabon waren eine Menge Stühle von der Hicem (eine jüdische Hilfsgesellschaft. Red.) gespendet worden, doch lagen sie friedlich in den Lagerräumen des Schiffes. Wir hatten daher viel zu wenig Liegestühle.

Die Kinder hatten es schwerer: nirgends Platz, um zu spielen, und wenn sie vergnügt miteinander singen und spielen wollten, machten sie die Erwachsenen „nervös". Mein letztes Argument war immer: „Wissen Sie was, wir werfen die Kinder ins Wasser!" Ach, was können alte Leute unausstehlich und intolerant sein! Es waren sehr viele unter ihnen, die nicht mehr richtig imstande waren, eine Toilette aufzusuchen, oder sie zu benützen, auch nicht, sich zu waschen, so daß wir unter uns einen Dienst einrichten mußten, um dem Aergsten wenigstens abzuhelfen. 60 Prozent der Passagiere waren alte Leute. Bei Sturm hätten sie niemals die steile Stiege zu den Toiletten hinauf wanken können. Auch an den heiteren Tagen gab es Hand- und Armbrüche und die alten Leute trauten sich nie allein die Stiege hinauf oder hinunter. Die Toiletten: das war das Entsetzlichste von allem, das, was uns als Alpdruck immer verfolgen wird.... Ständig gab es Durchfall-Kranke (Typhus, wie sich später herausstellte), die die Klosette in einem unbeschreiblichen Zustand zurückließen, nur einige Stunden im Tag funktionierte die Spülung; es war stockfinster und die Entlüftung ging in die Küche. Ich habe Tommy nur dadurch gerettet (das einzige Kind, das keinen Tag krank war), daß ich für ihn ein eigenes Waschbecken, ein eigenes Topferl hatte, und so viel desinfizierte. Nahe den Toiletten war unser „Waschraum", ebenso schmutzig und so finster wie diese. War es da ein Wunder, daß wir eine große Typhusepidemie hatten? Unterwegs starben Leute an dem hohen „Tropenfieber" im Spital, in Bermuda, auf Kuba und nun liegen welche in hiesigen Spitälern....

Und für diese Ueberfahrt hatten einzelne Reisende bis zu 1200 Dollar gezahlt, man hätte überall verschiedene Preise von den Leuten verlangt, ihnen Kabinen erster Klasse versprochen, die es nicht gab. Manche reiche Leute haben dann den Offizieren ihre Kabinen zu saftigen Preisen abgemietet (bis zu 500 Dollar hat man gezahlt: der Kapitän hat seine für 2300 Dollar hergegeben) — ein modernes Piratenschiff! Zuerst sind wir zehn Tage vor Lissabon gelegen, dann fuhren wir zu den Bermuden, wo wir nur zwei Tage waren. Ans Land durften wir nicht, aber die englischen Damen setzten es bei den Behörden durch, daß die Kinder mit ihren Müttern auf einer kleinen Insel ihre Gäste zum Pick-nick waren. Das war so reichhaltig, daß wir nicht wußten, wo zuerst hingreifen! Und mit welcher Herzlichkeit man uns bewirtete! Am nächsten Morgen kamen massenhaft Pakete mit Lebensmitteln und Kleidern an Bord, denn die Engländer wußten sich über das Schiff gar nicht zu fassen. Daß wir von den Sachen nur wenig bekamen, war Schuld unseres „freiwilligen Ordnungsdienstes", der mit der Schiffsgesellschaft unter einer Decke steckte; so wurde der größte Teil gestohlen; die Lebensmittel z. B. wurden uns dann in der Kantine und von privater Seite „verkauft". Ja, das gibt es.

Wir kamen in einem unbeschreiblichen Zustand hier an. Ich wiege in Mantel, Schuhen und Kleidern 46 Kg. Könnt Ihr Euch das vorstellen? — Die meisten Passagiere haben gegen die Schiffahrtsgesellschaft geklagt; das Schiff ist nach beschlagnahmt worden und der Schiffskommissär und der Arzt sind eingesperrt. Man weiß aber leider noch immer nicht, — so merkwürdig das klingt: — wer eigentlich das Schiff für die Fahrt gechartert hat.

* Vergl. Nr. 15 vom 10. April 1942.

# Vom FHD

Anfang April ist zum Chef der Sektion Frauenhilfsdienst Herr Oberst E. Paterlaus ernannt worden. Oberst Paterlaus ist Prorektor an der Töchterschule Zürich und bringt daher für seine neue Aufgabe ein ganz besonderes Verständnis mit.

## Schaffen und Sorgen in der Kriegszeit

Unter diesem Zeichen steht die hochinteressante und sehr eindrückliche Sonderschau des Kriegs-Industrie- und Arbeitsamtes, die der Verbeidienst der eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft im Neubau der Halle 8 der Basler Mustermesse organisierte. Das Gebäude, das — allen möglichen Hindernissen zum Trotz — doch noch rechtzeitig fertig wurde, ist mit seinem ingeniös aus Holz konstruierten Dach — einem Werk der Firma Nielsen-Bohny in Basel — selber ein echtes Kind der Kriegszeit, die trachten muß, das Eigengut des Landes möglichst auszuwerten, um von dem vielen, was uns an Rohstoffen fehlt, so viel wie möglich einzusparen, um es da zu brauchen, wo es unersetzlich ist.

„Das Ziel der Kriegswirtschaft ist die sichere Steuerung des schweizerischen Staatsschiffes durch Kriegsnot." So steht als Leitwort der Ausstellung am Eingang geschrieben. Sie ist streng schematisch aufgebaut: das geschäftliche Moment der Konkurrenz wie das der gefälligen Schau ist durchaus dem der Belehrung und Aufklärung untergeordnet. Zu Beginn zeigt ein Bild den Zustand der Friedenswirtschaft, der auf enger Verflechtung der schweizerischen mit der Weltwirtschaft basierte: ein großer Teil der Bürger lebte von Export und Fremdenindustrie. Weitere Bilder zeigen die Vorsorgemaßnahmen, welche die Regierung getroffen: Vorratsanlage, Organisation der Zusammenarbeit, Beschaffung und möglichst gerechte Verteilung der lebenswichtigen Güter wie der Finanzlasten, Bekämpfung der Schädlinge am Volksvermögen: Hamsterer und Schwarzhändler. In einem sehr


**Metallspende**
*für Arbeit und Brot*


Verschiedene Leserinnen fragten uns an, ob das gesammelte Altmetall denn auch im Lande bleibe? Darauf gibt der Chef des Kriegs-Industrie- und Arbeitsamtes selbst Bescheid:

„Das von Privaten, Haushaltungen und Betrieben anläßlich der ostschweizerischen Metallspende gespendete Buntmetall ist restlos für die schweizerische Metall verarbeitende Industrie, bzw. das Kupfer und Messing samt Bronze-Legierungen zur Herstellung von Kupfersulfat für die Schädlingsbekämpfung bestimmt. Ein Export dieses Spendgutes kommt auf keinen Fall in Frage. Dies umso weniger, als sämtliches angefallene Buntmetall für die genannten Zwecke Verwendung findet, so daß für einen Export gar nichts mehr übrig bliebe."

dunkeln Theater saß, merkte er, daß sich alles verwandelt hatte. Er fand den Zauber nicht mehr. Waren denn seine Augen anders geworden? Irgendwie stand das Wort „Wirklichkeit", das ihn seit dem Morgen beschäftigte, groß auf der Leinwand geschrieben. Dort, wo für ihn sonst die Zauberwelt anfing, war jetzt ein konventionelles Zimmer, in dem sich schöne aber nichtssagende Menschen bewegten, mit stereotypem, süßem Lächeln sich gegenseitig betörend. Wo hatte er seinen Verstand gehabt? Warum bemerkte er die Eitelkeit, die Sinnlichkeit, die Hohlheit der Filmwelt erst heute?! War das die Wirklichkeit? Heute sah er wohl die Beine, die Schultern und die Brüste, er litt ernstlich darunter, nicht wirklich mit dabei sein zu können, nicht zu dem Reichtum, der Schönheit, der Liebe, der Sünde dort oben zu gehören. Bald sprang er auf und lief, ohne das Ende abzuwarten, an der erstaunten Theaterbesitzerin vorbei in die dunkle Nacht hinaus. Die Wirklichkeit hatte ihn weggehetzt.

Von nun an wurde er nie mehr im Kino gesehen, vergeblich schickte man ihm das Abonnement zu, vergeblich prangten die schönsten Reklamen an den Häuserwänden, Martin Reisch betrat kein Theater mehr.

Wieder wurde er zum Stadtgespräch, wieder versuchte man hinter sein Geheimnis zu kommen, man zerbrach sich vergeblich den Kopf und dichtete ihm sogar eine Liebesgeschichte an. Tag für Tag sah man ihn treu zur Schule gehen, etwas gealtert, gebeugter, strenger. Die Schüler fürchteten ihn, denn er verlangte auf einmal mehr von ihnen.

Jahre vergingen. Martin Reisch verlor allmählich wieder an Schroffheit, wurde milder, väterlicher. Oefter und öfter ging er in die Natur und die, die ihn auf einsamen Wegen zufällig trafen, konnten ein leises glückliches Lächeln auf seinen Lippen bemerken, wenn er einen Sonnenuntergang betrachtete oder dem Flug eines Vogels nachsah. Und eines Tages sah man ihn wieder im Kino.

Ein neues Rätsel fürs Städtchen! Das Theater machte gute Geschäfte, man ging hin, um den Lehrer zu treffen. Martin Reisch lächelte jetzt die Menschen an, er lief nicht mehr als erster davon, er redete den einen oder anderen Bekannten an, scherzte mit einem Schüler, ja, sprach sogar über den Film und konnte die einzelnen Schauspieler und ihre Leistungen unterscheiden.

„Er ist weise geworden", sagte man von ihm.

Einmal traf er das schwarzlockige Mädel, das längst keine Schülerin mehr war, auf der Straße und hielt sie an. Er fragte sie, ob sie die Wirklichkeit gefunden habe? Das Mädchen starrte ihn im ersten Augenblick entgeistert an, bis ihr der längst vergessene kleine Zwischenfall ins Gedächtnis zurückkam. Sie lachte nur und nickte etwas wehmütig mit dem Kopfe.

„Die Wirklichkeit, liebes Kind," sagte der alte Lehrer, „haben wir in uns selbst. Nicht von Außen kommt sie an uns heran, nicht im Film und nicht auf der Straße, nur in unserer Seele ist sie zu finden."

„Was meinte er?" dachte die hübsche Frau, verdutzt dem Davoneilenden nachsehend. Dann ging sie sinnend ihres Weges. Er hatte die Wirklichkeit gefunden.

## Ein Tessiner Kulturereignis

Endlich hat der Tessin die seit Jahren ersehnte, kulturellen Fragen und Aufgaben gewidmete Monatsschrift erhalten: „Svizzera italiana, rivista mensile di cultura". (Tipografia Editrice Vito Carminati, Locarno; jährlich 12 Fr.) Verantwortlicher Redaktor: Guido Calgari. Mitredaktoren: Piero Bianconi, Arminio Janner, Periele Valocchi. Hinzu tritt ein Dutzend Berater für die verschiedenen Kulturgebiete, unter ihnen Erziehungsdirektor Peppo Lepori.

Die neue Monatsschrift bezweckt, die Tessiner Intellektuellen gehaltvoll zu nähren und den schriftstellerisch fähigen unter ihnen eine Aussprachegelegenheit zu geben, sowie Mittlerin zu sein zwischen dem Tessin und den übrigen Teilen des schweizerischen Vaterlandes, zwischen dem Tessin und dessen Kulturheimat Italien.

Die bisher erschienenen drei Hefte bieten besonnene Studien und Aufsätze über mannigfache Gegenstände: „rivendicazioni", tessinische Kunstangelegenheiten. Flora im Maggiadelta, — Burckhardt als Historiker (der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen") im Vergleich zu Machiavelli und De Sanctis. Mythos und Persönlichkeit in C. Jungs Werken, Fritz Ernst und den Klassizismus, Urs Graf als Künstler und Landsknecht, — Strömungen und Namen der italienischen Gegenwartsliteratur, italienische Einflüsse auf die schweizerische Kunst, — Realität der Dichtung und Aktuelles aus der Weltwirtschaft. Außerdem mehrerlei Kurzberichte und, besonders willkommen, einzelne Gaben aus der „schönen" Literatur, so Valerio Abbondios feinsinnige Gedichte und Piero Bianconis warme Prosa-Elegie auf die einstigen auswandernden Kaminfegerbuben seines Verzascatales.

Auf beachtlichem Niveau halten sich die ersten Hefte. Man wäre geneigt, dies ein wenig auch dem Umstand zuzuschreiben, daß die „Svizzera italiana" im geschützesten Tessinerwinkel erscheint, in Locarno, wo der Literaturdilettantismus nicht gar so üppige Entfaltung erreicht, nicht gar so blinde Huldigung erfährt wie anderswo. Bestimmt erwartet man daher, die „rivista" wolle jegliche dilettantische Willkür, jegliche Geschmacksverirrung und nicht zuletzt jegliche Sprachverwirrung bekämpfen, die wahrhaften Tessiner Literaturwerte dagegen umso entschiedener ins Licht rücken. Eine solch unbeirrte Haltung würde, beidseits des Gotthard, dazu beitragen, weite Leserkreise künftighin vor Täuschung und Enttäuschung zu bewahren.

Dem Beratungsausschuß der „Svizzera italiana" gehört auch eine Frau an, Dr. Adriana Ramelli, Leiterin der Kantonsbibliothek in Lugano. Werden wir diese emsige Gelehrte, neben andern wesentlichen Tessinerinnen — Laura Gianella, Elena Bonzaniga, Rosa Clemente u. a. — auch als Mitarbeiterin der nächsten Hefte ersehen? —

Hoffentlich vermag das junge beherzte Organ seinen Grundsätzen treu zu bleiben, ja sie immer intensiver zu verwirklichen: unter dieser Voraussetzung sei es den Freunden des Tessins dringend empfohlen: einen Franken im Monat wird der freundeidgenössische Enthusiasmus für das geistige Licht unserer vielgepriesenen „Sonnenterrasse" zweifellos aufbringen.

E. N. Baragiola

eindrücklichen Bild wird uns unser relativ günstiger Lebensstand im Vergleich mit den andern Völkern gezeigt und daraus mit Recht die Pflicht zur Hilfe an andern abgeleitet.

Die Haupthalle zeigt nun vor allem jene Ersatzmöglichkeiten, die uns in unsern allerdings mangelhaften Rohstoffen mit Hilfe vor allem unserer hochentwickelten chemischen Industrie gegeben sind. (Die Zürcher Ausstellung im Kongreßgebäude ist hier in umfassenderer Form wiedergegeben.) Den größten Teil der Schau nimmt denn auch die Ausstellung der Wunder der Chemie ein. Es ist großartig, was sie alles aus Luft, Wasser, Holz, Kalkstein, Salz, Gips — unseren hauptsächlichen Rohstoffen zu machen weiß, sowohl an Stoffen wie an Heilmitteln, an Mitteln zur Schädlingsbekämpfung, Gerbstoffen, Ledersatz; wie sie sucht, mit äußerster Sparsamkeit die unentbehrlichen ausländischen Rohstoffe — Kohle und ihre mannigfachen Derivate, Schwefel, Fette und Oele zu strecken. Hier braucht sie allerdings die Hilfe des Volkes, seine Charakterkraft, auf Annehmlichkeiten in Ernährung und Beheizung zu verzichten, um ihrer Arbeit das Material zu erhalten, ohne das sie ihren Dienst am Volksganzen nicht tun kann!

Und noch in anderer Hinsicht zeigt die Ausstellung sehr eindrücklich, wie sehr ein vernünftiger, zäher, auf alles achtender Wille zu rationeller Ausnützung alles Gegebenen Grundbedingung des Durchhaltens ist: in der Darstellung der Altstoffe und ihrer Verwertung. Was kann mit den Stoffen aus Papier: Pappe und Karton — an Blechbüchsen gespart werden, wie viel läßt sich aus scheinbar wertlosem Altmetall, aus Altgummi herstellen! Aus Knochen kann man Fett ziehen zur Seife- und Leimbereitung, Schmiermittel, Kerzen, aus alten Wollsachen neue Wolle und Wollgewebe herstellen! Sogar das Abwasser großer Kollektivhaushaltungen (Anstalten, Hotels etc.) kann mit Nutzen entfettet und das Fett als Düngmittel gebraucht werden.

Alles in allem: harte Zeiten sind große Erziehungsmittel für Intelligenz und Charakter eines Volkes. Mögen wir Schweizer sie uns zunutze machen, auf daß uns die Gottheit nicht umsonst in diese harte Schule genommen habe! E. A.

## Kleine Rundschau

**Die Frau als Zivilstandsbeamter.**

Die Gemeinderätin Madame Berret in Vichy, hat vor kurzem ein erstesmal als Zivilstandsbeamtin eine Ziviltrauung vorgenommen. Madame Berret ist in Vichy bekannt als Leiterin eines großen Hotels, die sich sehr viel auch sozialen Aufgaben widmet.

Auf den Bermuda-Inseln ist ein erstesmal einer Frau polizeiliche Tätigkeit übertragen worden. Eine Fürsorgerin der Heilsarmee hat sich vor allem der weiblichen Jugend zu widmen. Die Regierung hat diese Polizeiassistentin ernannt auf Grund eines Rapportes der Kommission für Gefängnisaufsicht.

## Kurse und Tagungen

**Die Volkshochschule Zürich**

veranstaltet im Sommersemester einen Kurs

**„Große Frauen als Pionier und Vorbild"**

Anhand der Lebensbilder von Susanna Orelli, Josefine Butler, Mme. Curie, Mathilde Wrede, Jane Addams, wird über verschiedenste Aufgabenkreise der Frauen auf sozialem und wissenschaftlichem Gebiete durch kompetente Referentinnen gesprochen. Dabei kommen auch viele

**aktuelle Frauenfragen**

zur Sprache. Programme und Anmeldung beim Sekretariat der Volkshochschule Zürich, zur Meise.

Beginn 8. Mai, Kursgeld 5 Fr.

**Volkshaus Zürich-Außersihl (Chorsaal)**

Samstag 2. Mai, 19.45 Uhr

**Vorträge:** Arnold Muggli, Chef der Sektion für Rationierungswesen, Bern, über: Unsere Lebensmittelsorge. Prof. Dr. Ad. Hartmann Aarau: Möglichkeit und Notwendigkeit der alkoholfreien Obst- und Traubenverwertung. Prof. Dr. med. W. v. Gonzenbach: Der Nähr- und Gesundheitswert von Trauben, Obst und Beeren.

**Veranstalter:** Abstinentenverband von Stadt und Kanton Zürich, ferner u. a.: Zürcher Frauenzentrale, Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein Sekt. Zürich Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholkranke.

## Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"

**Tagung in Bern**

Samstag, 25. April, im „Daheim", Zeughausgasse 31
20 Uhr: **Delegiertenversammlung** (Mitglieder angeschlossener Vereine sind willkommen)
(vorher, 19.15 Uhr, gemeinsames Nachtessen)

Sonntag, 26. April, im Evang. Vereinshaus, Zeughausgasse 39
10.15 Uhr: **Oeffentliche Versammlung**

**Gemeinschaftsgesinnung in der Neuordnung der wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Demokratie**

Es sprechen: Dr. Friedrich Bernet, Zürich
Dr. Hugo Kramer, Genf

13 Uhr: Mittagessen im Kornhauskeller

14.30 Uhr, im Evang. Vereinshaus:

Le Rôle de la femme suisse dans une démocratie économique

Vortrag von Emilie Gourd, Genf

Diskussion über die Referate: 1. Votum von Rosa Neuenschwander, Bern
Vorführung des Bäuerinnenfilmes

Programme und nähere Auskunft durch das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie", Dr. Ruth Witzinger, Basel, Steinengraben 23.

## Versammlungs-Anzeiger

**Zürich:** Zürcher Frauenzentrale. Jahresversammlung, Mittwoch, 29. April, 14.30 Uhr, Schanzengraben 29. Jahresbericht und Rechnung, Wahlen. Vortrag von Hedwig Tuggener, Leiterin der Gemüsebaukurse (durchgeführt im Auftrag der Gemeindeackerbaustelle): „Erfahrungen in den Gemüsebaukursen"; und von M. Daschinger, Leiterin der Schweiz. Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe: „Warum Bäuerinnenhilfe?"

**Zürich:** Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 27. April, 17 Uhr, Musikfektion. Konzert der Preisträgerin des „Concours musical 1942", Jacqueline Bontems, Piano, Lausanne. Mitwirkend: Yolande Dubois, Gesang, Lausanne, 2. Preisträgerin 1941. Werke von Mozart, Schumann, Fauré, Duparc, Fornerod, Sann, Blanchet, Pierre Wismer, Pierre Maurin. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

**Redaktion**
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

**Verlag**
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr. med. h. c. Elsi Kübli-Spiller, Küchberg (Zürich).

SCHAFFHAUSER WOLLE

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.
SPEISEOEL Ambrosia

Nostrodamus: Ägyptisches Traumbuch
wieder erhältlich.
Versand per Nachnahme zu Fr. 1.85 durch
Buchhandlung F. Schlöbleln-Iden
Brühlgasse 33, St. Gallen

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Jetzt ist die Frischhaltung der Nahrungsmittel durch elektrisch vollautomatische
Kühlschränke
besonders wichtig.
Wir beraten Sie unverbindlich.
Prompte und fachgemäße Ausführung von Reparaturen aller Marken. Ständige Ausstellung führender Marken.
Baumann, Koelliker & Co. A.-G., Zürich 1, Fähnlstr. 37

Pedolin
Kleiderfärberei u. chemische Waschanstalt, CHUR

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 25, Ablage Badgasse 2 16 42

Luftkurort Stein
Hervorragendes Klima bei Herz- und Nervenschwäche. Heimelige, ruhige Privat-Pension. An freier, sonniger, durchaus ungenierter Lage mit prächtiger Aussicht. Waldnähe. Gelegenheit zu Liegekuren. Pensionspreis 5 Fr. Für alleinstehende Frauenspersonen ideales Heim; bei Dauerlaufenthalt 110 Fr. pro Monat. Mit höflicher Empfehlung Frau B. Ringeisen, Stein (Appenzell).

Wo kauft die Frau in Zürich?
TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Bébé-Aussteuern
in gediegenen Ausführungen
Geschmackvolle Auskleidung von Stubenwagen
bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Umstands-gürtel von Fr. 19.50 an
ärztlich empfohlen
Maß-Corsets und Corselets
Büstenhalter (Spezial-Modelle)
Bequeme Probekabinen
Auswahlsendungen
Gummistrümpfe größte Auswahl
Spreizbänder, Knöchelhalter, Schuheinlagen usw. Spezialberatung
Frauen-Douchen, Spezial-Modelle sowie sämtliche hygienischen Artikel diskret
Sanitäts-Spezialhaus Central
Limmatquai 124 F. ILG bei der Bahnholbrücke

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
30372

Inserieren bringt Gewinn

plus-VITE
Wäscht alkalifrei!
Warum „Plus-Vite"?
1. Weil „Plus-Vite" kein Ersatz-Waschmittel ist, sondern sich schon in Friedenszeiten als Feinwaschmittel für Wolle und Seide glänzend bewährt hat.
2. Weil „Plus-Vite" immer noch in seiner guten alten Qualität erhältlich ist.
3. Weil „Plus-Vite" Farben und Gewebe schont und daher die Lebensdauer der Textilien verlängert.
4. Weil „Plus-Vite" nur 15 Einheiten für das kleine und 30 Einheiten für das grosse Paket benötigt.
„Plus-Vite" ist überall erhältlich.

Genf Hôtel des Familles
Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50.
Mit voller oder halber Pension von Fr. 8–10.—.

Detektiv K. Lier strengdiskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschaftsprozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei